

Ya
3915



h. 80, 27.

Ya
3915

Briefe

an Hrn. K... in L...

die

Seilerische Bühne

in Dresden

betreffend.



Dresden,

in der Gerlachischen Buchhandlung. 1775.





be
M
fer
vo
lic
ne
ab
of
E
sta
H
M
E
zu
w
fel
in
rit
be
J
fa
de





Erster Brief.

Dresden, den 28. Oct. 1775.

Sie beharren also bey Ihrem Verlangen, daß ich Ihnen die Geschichte der Seilerischen Bühne in Dresden, oder vielmehr jeden Schritt derselben, in dem Beyfalle des hiesigen Publikums beschreiben soll? Ich merke wohl, daß Sie dabey die Neben-Absicht haben, unser hiesiges Publikum, von dessen Geschmack in Dramatischen sie sonst eben nicht die vortheilhafteste Meinung hatten, das ich so oft vergeblich gegen Sie vertheidigte, noch näher kennen zu lernen, und mir nunmehr selbst die Geständnisse von dem abzulocken, was ich oft so herzlich niederlegte: Dem ohngeachtet erfülle ich Ihren Wunsch, theils, um denen Empfindungen der Freude über die Gegenwart und Vorstellungen des besten deutschen Theaters, die mir das Herz schwellen, Luft zu machen, Ihnen den Antheil des Vergnügens, den Ihr Geschmack und Liebe für das Seilerische Theater verdienen, zu gewähren, und Sie zugleich zu überzeugen, wie sehr Sie sich in Ihren Erwartungen von unserm Publikum betragen haben: So sehr sich dasselbe dadurch verdächtig gemacht haben mag, in eben demselben Sommer, in welchen es die Seilerische Gesellschaft erwartete, eine halbe Meile nach Kosberweinschen Vorstellungen zu emigriren, so werde ich Ihnen doch in der Folge zeigen können, daß jener seltsame Zulauf nicht sowohl für ein Kennzeichen eines vererbten Geschmacks, als für einen wahren Beweis der

Liebe zum deutschen Schauspiel, gelten müsse. — Schließen nicht sogar einige von den Pflegern euers Geschmacks in L... beym Tempel der Wahrheit vorüber, zur Zeit, da Seiler dort Priester darinnen war, in die Wäserische Bude, und vertauschten — verzeihe ihnen Thalia und alle dramatische Musen das Vergerniß, das sie dadurch gaben! — die Geist- und Gefühlvollen Vorstellungen der Seilerischen Gesellschaft mit Wäserischen Gewäsch, vor dem einmals hier den eben nicht feinsten Theile unsres Publikums schrecklich ekelte; So viel muß ich Ihnen gestehen, daß ich dieses Maaß des Beyfalls von unserm Publikum nicht erwartet habe, und ich denke, die Beschreibungen, die ich Ihnen künftig davon machen werde, sollen Ihnen dasselbe in dem vortheilhaftesten Lichte zeigen. Gewiß, liebster Freund, fehlte uns zum reinen Geschmack im Dramatischen nichts, als die Gegenwart einer vortreflichen Gesellschaft Schauspieler, und wie reizend sind unsre Aussichten! — Unser Geschmack wird gewiß geläutert, die eingewurzelten Vorurtheile gegen das deutsche Theater vertilgt, die noch unbestimmten dunkeln Gefühle für das wahre Schöne entwickelt, unsre Sprache merklich gereinigt, und alle die Vortheile erlangt werden, die ein gesittetes Publikum, von einem wohl eingerichteten National-Theater, sich zu versprechen hat.

Erwarten Sie indessen nicht zu viel von meinem freundschaftlichen Eifer, keine critischen Zergliederungen, keine Dramaturgie; Doch, so billig oder so stolz werden Sie wohl selbst seyn, keinen Leßing bey uns zu suchen, wenigstens keinen andern, als den durchreisenden. Vollkommen zufrieden mit der Ehre, auch einige Blätter in denen Jahrbüchern der deutschen Bühne beschreiben zu haben, werde ich mich ganz bescheiden in denen Schranken des Geschichtschreibers halten, und Sie werden das, was die strengere Critik sagen könnte, lieber mit Nachrichten von den täglich zunehmenden Beyfalle

falle und der Ausbreitung des bessern Geschmacks vertauschen.

Die Gesellschaft traf am 17ten October in Dresden ein, und schon den 19ten gaben sie das erste Stück: die eifersüchtige Ehefrau; ein Lustspiel aus dem Englischen. Ein Lustspiel, höre ich sie fragen? — das Theater mit einem Lustspiel eröffnet, warum nicht mit einem Trauerspiel? — und ich antworte Ihnen, daß ich sehr vergnügt über diese Wahl Herrn Seilers gewesen bin: So sehr ich das Trauerspiel liebe, so sehr ich überzeugt bin, daß zu gewissen theatralischen Feinerlichkeiten die Aufführung eines Trauerspiels, welches schön genug ist, um die ganze Würde und Größe der dramatischen Kunst zu zeigen, vorzüglich geschickt sey, so glaube ich doch, daß es empfehlender für den Schauspieler, vortheilhafter für die Ausbreitung des Geschmacks sey, das Theater an einem Orte, wo derselbe noch nicht bestimmt genug ist, mit einem guten und wohlgewählten Lustspiele zu eröffnen, als, (wie an einigen Orten Deutschlands verschiedne male geschah,) mit einem frostigen Trauerspiele aufzutreten, dessen Inhalt von denen Kenntnissen der meisten Zuschauer zu weit entlegen ist, bey denen der größte Theil des Publikums nichts empfindet, nichts versteht, als daß einer den andern umgebracht hat. Der Geschmack für das Lustspiel ist überall allgemein, und da der Schauspieler, eben sowohl für das Vergnügen und den moralischen Nutzen der niedrigsten Classen des Publikums, als der höhern, arbeiten soll, so thut er wohl, gleich bey der ersten Bekanntschaft, indem er sich zum ersten mal vor beyden zeigt, auch mit beyden zugleich vertraut zu reden. Ist er glücklich mit der ersten Vorstellung, so ist auch schon die Zuneigung und Liebe für ihn durch das ganze Publikum allgemein, und jeder wird mit dem ersten Tage erfahren, daß man bereit ist, allen Ständen ohne Vorzug, ohne Ausschließung, Vergnügen und Nutzen zu schaffen.

Die eifersüchtige Ehefrau ist, wie Sie wissen, ein sehr angenehmes und unterhaltendes Stück, das einen sehr comischen, aber immer edlen Ton führt. Die Charaktere sind stark, wahr, treffend gezeichnet, wohl ausgeführt, und bestimmen ohnstreitig den Werth dieses Stücks mehr, als die Intrigue: Der Haupt-Charakter ist sehr hervorstechend, und alle Züge demselben geben, die ihn wahr und natürlich machen; Ein Charakter, dessen Darstellung vorzüglich unterhält, da er unter den Menschen so allgemein ist, ohne Zweifel jeder Zuschauer ein Original dazu kennt, und Vergnügen an der wohlgetroffenen Copie finden muß.

Madam Seiler erschien in demselben zum ersten mal mit allen Vollkommenheiten einer dramatischen Maleserin, alles war in Erwartung, diese vortreffliche Schauspielerin, deren Name schon längst durch ganz Deutschland erschollen war, zu sehen, alles bereit, sie zu bewundern, und ihr den vollen Beyfall zuzurufen, der ihr auf keiner Bühne, die sie jemals betrat, noch auf keinen Amphitheater, vor dem sie jemals erschienen, selbst nicht von Ausländern, versagt werden konnte, und jeder fühlende Zuschauer erkannte in ihr sein Ideal von einer vollkommnen deutschen Actrice, das er noch nie gefunden hatte, nie zu finden glaubte: Die Schauspielerin, begab mit den richtigsten Einsichten in ihre Kunst und den wärmsten Gefühl, mit der süßesten Stimme, mit einem Körper voll Anstand und Grazie, vertraut mit denen Geheimnissen der Illusion, unwiderstehlich glücklich im labyrinthischen Spiel der Leidenschaften; sie vergaß nichts in ihr Gemähl' Kraft und Leben zu bringen, jedes Mitglied der großen Familie des Urbildes mußte einen ähnlichen Zug mit sich darinnen finden. Ihr ganzes Spiel war der richtigste Ausdruck einer von der peinigenden Idee der verletzten ehelichen Treue beunruhigten Seele; Augen, die immer Verdacht und strafbare Handlungen aufsuchten, eine ununterbrochene Wachsamkeit auf, jedes
 Wort

Wort des verdächtigen Ehemanns; die schnellen Uebergänge von der schmeichelnden Ueberredung zu den bittersten Klagen und Vorwürfen, alles harmonirte, die weibliche Eifersucht auf das lebhafteste zu schildern. — Herr Borchers unterstützte in der Rolle des Dakly den Haupt-Charakter, indem er den seinigen vollkommen behauptete; eine wahre Wollust, ihn und Madam Seiler zusammen sprechen zu hören. Welche Lebhaftigkeit! welche Wahrheit im Spiel! welcher feurige Dialog! — Dakly controstirt mit seiner Frau im Stück ganz vortreflich, und dieses giebt Gelegenheit zu äußerst comischen Situationen; Er ist in seiner Unterwürfigkeit das lächerlichste Geschöpf, und doch muß man ihm von ganzen Herzen gut seyn; Er ist kalt bey ihren bittersten Vorwürfen, und doch bleibt er ihr kein Wort darauf schuldig; Er liebt sie mit ganzer Seele, und verklagt sie gleichwohl bey jedermann, fragt jeden um Rath, wie er sich helfen soll, und folgt niemanden. Herr Borchers stellte ihn auch ganz so dar, wie er bey uns Dichter ist. Besonders schön drückte er den Zusammenfluß des Lächerlichen und Liebenswürdigen in diesem Charakter vom 1ten bis an den 13ten Auftritt des Dritten Akts aus, wo Henriette den Herrn Dakly um Schutz und Aufnahme in seinem Hause bittet. Dakly, dem es noch zu sehr im frischen Andenken ist, wie die Präliminarien zu diesen Vorschläge im 6ten Auftritte des Zwenten Akts aufgenommen wurden, der alle Augenblicke die Ankunft seiner Frau vermuthet, von Henrietten mit Erzählungen und dringenden Bitten aufgehalten, geräth in die äußerste Verlegenheit, bis er endlich auch unglücklicher Weise von ihr überrascht wird; wie richtig mischte hier Borchers den redlichen Eifer des guten Dakly, der armen Henriette zu helfen, mit der Angst des lächerlichen Weibersclavens vor dem Sturme der Eifersucht. — Ein wahres, aber doch sehr trauriges Bild von dem Schicksal vieler rechtschaffnen Ehemänner, die unter den Zi-

ranneney ihrer Frauen alle andre Menschen vergessen sollen; die, bey der Unternehmung einer edlen Handlung, mehr die Vorwürfe eines thörichten Weibes, als bey der Unterlassung, die Vorwürfe ihres Herzens fürchten. Möchten doch alle, die dieses Schicksal haben, von einem Dakly in dem Schlusse dieser Scene lernen, die Regungen eines von Tugend erfüllten Herzens denen eingewurzelten Vorurtheilen und stürmenden Ausbrüchen eines unvernünftigen verjährten Eigensinns Trotz bieten zu lassen, wann privilegirte Sittenlehrer, ihnen diese praktische Moral zu lehren, sich nicht die Mühe nehmen, oder Freunde nicht wagen wollten; Dichter und Acteur könnten ihnen den Ton nicht besser angeben.

In denen letzten Scenen des Fünften Akts setzte Herr Borchers seinen Charakter in das stärkste Licht; Madam Dakly Unruhe über die Abwesenheit ihres Mannes, ist auf den höchsten Grad gestiegen, ihre ganze Eifersucht ist in Bewegung; sie läuft hin und her, fragt alle Menschen aus, tobt, und entschließt sich, den Verbrecher in drey Tagen nicht anzusehen; bey dieser Verfassung seiner Frau, tritt Dakly ins Haus, gewafnet von dem Major, mit allem wohlmeynenden Widerstande, den er seiner geliebten närrischen Hälfte aus eignen Kräften entgegen zu setzen, nie Herz genug hatte, und nun folgt der allermischte Auftritt, den man nur sehen kann: Madam Dakly erscheint wider ihren Willen, anfangs ist sie gelassen, sie merkt, daß ihr Mann jetzt standhafter ist, als jemals, doch kann sie den Gedanken nicht ertragen, von ihm beschämt, überführt, besiegt zu werden; sie verdoppelt also alle ihre Kunstgriffe; eine Ohnmacht, so stark, als sie nie war, und da diese nicht fruchten will, ein Strom von Vorwürfen: — Dakly ist anfangs unbeweglich, er übertrifft sich selbst, er verhindert sogar den Beystand, den man ihr bey der Ohnmacht leisten will; aber bald, da er ihre Unruhe zunehmen sieht, wird er wankelmüthig, der Major spricht ihm Muth ein, und es geht

geht wieder vom neuen los, bis er endlich doch dem Kampfe in seinem Herzen unterliegt — Und wie natürlich wußte Hr. Borchers diesen Kampf sichtbar zu machen? Jetzt die stolzeste Mine, lauter Pralerey von Standhaftigkeit, heimlichen Kizel über den guten Fortgang der Cur, und auf einmal ängstliche Besorgniß über ihre heftige Unruhe, die lächerlichste Ungedult, zu ihr zu laufen, ihr seine wahren Absichten zu entdecken, je mehr er hört, daß sie ihr Unrecht erkennt — jetzt ein Versuch, dem Major zu entlaufen, der ihm beym Rockzipfel aufhält, den er ängstlich bittet, immer rückwärts nach seiner unruhigen Frau guckend — noch ein Versuch — glücklich losgerissen, mit ausgestreckten Armen zu ihr gelaufen, die feurigste Umarmung, und versöhnt; — Unmöglich konnte man die Rührung unterdrücken, unmöglich sich des Lachens über Herrn Borchers in dieser Scene enthalten, so abwechselnd, rührend und comisch war sein Spiel.

Der 16te Auftritt des Vierten Akts, welcher eine von denen belachenswürdigsten Situationen enthält, die auf das Theater gebracht werden können, wurde von Madam Brandes, Hrn. Großmann und Hrn. Hempel sehr glücklich durchgeführt. Es ist ohnmöglich, Ihnen die Action umständlich zu beschreiben, mit welcher diese an sich lebhafte Scene verschönert wurde. Hier ist der Auftritt selbst: „Carl kömmt zu Henrietten, da sie allein ist, er will sie bereden, in seinen Wagen vor einer erzwungenen Heyrath mit ihm zu flüchten, noch weigert sie sich, und indem erscheint Carls Nebenbuhler, Lord Trinket.

Lord Trinket. Nun, Madame! — Verflucht! — Ist er schon wieder da! — wohl denn! (zieht den Degen) Kommen Sie, Sie! Ich sehe, Sie sind unbewafnet. Lassen Sie die Dame fahren! Lassen Sie sie fahren, sage ich, oder ich spieße sie den Augenblick, wie eine Lerche. (will auf Carl los gehen)

A 5

Carl.

Carl. Bleiben Sie mir ein wenig vom Leibe, Mylord! Ich bin versehn! (zeigt ihm eine Pistole) Kommen Sie mir einen Fuß breit näher; so jag ich Ew. Gnaden ein paar Pistolen durch den hochadelichen Kopf.

L. Trinket. Wie? was ist das? Pistolen?

Carl. Zu Ew. Gnaden Dienst — Degen und Pistolen, Mylord — das sind, wie Sie wissen, unser Gewehr. — Wenn diese versagen sollte, so habe ich hier noch eine andere in der Taschen. — Erschrecken Sie nicht, Madame! Se. Gnaden haben ihre Freunde und Verwandten bey Seite geschafft; für Sie aber wird er äußerst Sorge tragen. Soll ich Sie bey ihm alleine lassen?

Henriette. Grausamer Carl! Sie sehen, daß ich nun mit Ihnen gehen muß.

Carl. (winkt mit der Hand) Mylord, haben Sie die Gnade, sich ein wenig von der Thüre zu entfernen.

L. Trinket. Sie! — Verflucht! — Madame! —

Carl. (wie vorher) Ein bisgen weiter, Mylord!

L. Trinket. Aber Sie — Herr Dakly —

Carl. Ich habe ikt keine Zeit, mich mit Ew. Gnaden weiter einzulassen — Ein wenig mehr dorthin haben Sie die Gnade — Sie wissen, wo ich wohne — Wenn Sie an Miß Ruffet was zu bestellen haben, so schicken Sie nur nach meinem Hause — Nu! nu! ich bitte! — Drey Schritte, Mylord (hält ihm die Pistole vor) — Ew. Gnaden ganz unterthäniger Diener. (geht mit Henrietten ab)

Stellen Sie sich selbst vor, wie comisch Herr Großmann mit dem entblößten Degen in der Hand und kühnen Worten im Munde, von der Thüre sich furchtsam zurückziehend, aussah; indeß Herr Hempel langsam gegen dieselbe vorrückte, seine Geliebte am Arm, jenen mit der Mündung seines geladenen Pistols verfolgte, sich endlich mit einer spöttischen Höflichkeit empfahl, und ihn allein im Saal stehen ließ. Herr Großmann hat durch-

gâng:

gänglich in der Rolle des Lord Trinkets gefallen, und man glaubt, daß er die Petitmaitres-Rollen, die so selten gut auf dem deutschen Theater besetzt sind, vorzüglich gut spielen müsse. Die Rollen Sir Beogle, Capitain D'futter und Major Dakly waren durch die Herren Günzther, Hänfel und Brandes sehr gut besetzt.

Dies war die erste Vorstellung des wohlgestimmtesten Chors aus Thaliens deutschen Gefolge, lauter Leben und Harmonie, immer noch der wahre eigentliche Ton der Natur, der schon in Hamburg diese Gesellschaft verewigte, den ich vor sechs Jahren an ihr bewunderte, der immer noch neben so vielen andern das vorzüglichste Verdienst derselben ist, trotz allen Zerrüttungen, mit welchen die Cabale ihren Untergang zu bewirken versuchte. Ein Verdienst, das gewiß das vorzüglichste seyn muß, wornach eine jede Schauspielers-Gesellschaft zu trachten Ursache hat, das einzige, das den Werth derselben ohnfehlbar bestimmen kann. Von ganzem Herzen wünsche ich die baldige Wiederholung dieses Stückes, das in sich so viele vorzügliche Schönheiten hat, durch die Action so viele neue Reize erhielt, und mit dem sich die Gesellschaft den Publikum so nachdrücklich empfohlen hat.

Die Empfindungen der Freuden alle, die diesen Abend mein Herz erfüllten, kann ich Ihnen nicht beschreiben; Empfindungen, die ich lange, lange nicht gefühlt habe; ganz unbeweglich mit allen Gründen der Ueberzeugung, stand der Gedanke in meiner Seele da, daß das Schauspiel eben so gut lehre, unterrichte und bessere, als vergnüge, daß es trotz allen übermüthigen Aussprüchen der Pedanterey die vernünftigste und lehrreichste Unterhaltung für Weise und Unweise, für Hohe und Niedrige sey. Vielleicht würde ich mich diesen Abend mehr als jemals haben aufbringen lassen, wenn man mir diese Meynung widersprochen, und einige solcher abgeschmackten elenden Einwürfe vorgebracht hätte,

hätte, die ich hier so oft zu meiner innigsten Kränkung
 anhören, bald aus Ehrerbietung, bald aus Klugheit, bald
 aus Verachtung unbeantwortet lassen mußte. Ach! dach-
 te ich bey mir selbst, als der Vorhang niederging, da
 nun auch unter uns eine Gesellschaft Schauspieler auf-
 getreten ist, die dem Ideal eines zum Nutzen und Ver-
 gnügen der Bürger eingerichteten Theaters, das man
 sich so lange in Deutschland vergeblich machte, so sehr
 ähnlich ist, wird denn nunmehr auch in dieser Stadt
 eine glückliche Epoche für das deutsche Theater ge-
 kommen seyn? Werden die Einwohner derselben die
 Wohlthat, die ihnen durch die huldreichste Anherabruf-
 fung dieses Schauspiels erwiesen wird, zu schätzen wis-
 sen? zum Besten ihres Geschmacks und ihrer Sitten
 anwenden? Werden sie nun anfangen, das Schauspiel
 in seinem rechten Lichte zu betrachten? den Mißbrauch
 von dem Wesen der Sache unterscheiden? Werden uns
 noch ferner Reiche der Todten und Hollbergische Pos-
 sen mehr reizen, als die rührende Gemählde gesellschaft-
 licher Tugenden und ihrer Belohnungen? Wird Thalia
 noch die Muse der Verdauung bleiben, und Melpomene
 nur darum den Dolch in ihrer Hand zu führen scheinen,
 daß sie uns denselben leihen könne, überlästige Zeit da-
 mit zu tödten? oder werden wir endlich beyde für die
 lächelnden Sittenlehrerinnen aller Stände und Charak-
 ter erkennen, für die treuesten Geschichtschreiberinnen un-
 vergesslicher Handlungen, nachahmungswürdiger Helden-
 thaten, der Tugend auf dem Thron und in der Hütte?
 Werden wir nunmehr denen unsterblichen Meisterstü-
 cken der Gallier und Britten, derer Corneillen, Racin-
 en, Crebillons, Thomsons und Youngs, die unsre Be-
 gierde zu Neuigkeiten bisher so oft verdrängte, näher tre-
 ten? ihre Schönheiten, die uns zum Theil das Alterthum
 unkenntlich zu machen scheint, mit sorgsamem Auge entde-
 cken, und das süßeste Vergnügen in dieser Beschäftigung
 des Geistes genießen lernen? Unseren jungen dichterischen
 Genies

Genies danken, wenn sie von denenselben den Staub der Vergessenheit abwischen, voll patriotischen Eifers auf unsre Bühne tragen, und da in der Sprache des Vaterlands des unsrer Bewundrung darstellen? danken denen, die es selbst wagen, die Helden des Alterthums aus ihren Gräbern auf den Schauplatz zu rufen? danken denen Barden, Herrmans, Klopstock und Schlegeln, die uns patriotische Gesinnungen einflößen, die uns lehren, welche Ehre es ist, Deutsche zu seyn? danken denen Malern, edler Zellheime und dankbarer Söhne, deren Anblick das Herz zu den edelsten Gefühlen erhebt, und unwiderstehlich zur Nachahmung fortreißt? — oder wollen wir noch würdige Dichter in denen Zeiten, da ihnen ganz Deutschland Beyfall und Aufmunterung zuruft, indem sie die süßen Stunden der Ruhe, welche ihnen die dringenden Geschäfte des Lebens übrig lassen, dem allgemeinen Vergnügen und Unterricht bey Ausarbeitung dramatischer Werke aufopfern, Müßiggänger und unnütze Menschen schelten? würdige Schauspieler, deren Schuld es wahrhaftig nicht ist, wenn sie kein glänzenderes Ansehen haben, die eben so gut Künstler, ja größere, als viele andre sind, noch ferner mit verächtlichen Augen als den Auswurf der menschlichen Gesellschaft ansehen, und überzeugt bleiben, daß beyde, Dichter und Schauspieler, nichts weiter für ihre Werke verdienen,

Als Leben — Als diese weite Luft —

Als unter ihrem Fuß den Boden, der sie trägt?

Doch bey allen diesen Betrachtungen fühlte ich eine angenehme Hofnung; die fröhlichen Gesichter, die ich um mich her erblickte, der laute Beyfall und das zufriedne Murmeln durch das ganze Haus, weiffagten mir die angenehme Erfüllung alles dessen, was ich in diesen Augenblicken wünschte. Hier und da sahe ich im Schauspiel-Hause ehrwürdige socratische Männer sitzen, und lächeln, deren Vorfahren es für eine Schande gehalten hätten, vor die Bühne zu treten, die die Verachtung und

und den Haß gegen das Schauspiel zur Würde, zu denen Pflichten ihres Amtes rechneten, und — dieses machte meine Hoffnung vollkommen. —

Madam Seiler unterbrach mich in dieser Unterhaltung mit mir selbst; sie erschien nochmals auf dem Theater, und hielt einen Epilog, dessen Verfasser Herr Daxdorf ist, welchen das deutsche Publikum schon aus einigen kleinen Poesien kennt, von dem es sich noch manche angenehme Beyträge zu den Werken des Geschmacks zu versprechen hat, und dessen Gegenwart in Dresden wir dem Herrn Geheimen Cammer-Rath Ferber, einen Einsicht- und Geschmackvollen Kenner und patriotischen Freund aller würdigen Gelehrten und Künstler, zu danken haben.

Epilog,

gesprochen von Madam Seiler bey der Eröffnung des deutschen Theaters in Dresden
am 19. October 1775.

Mit dem Gefühl der reinsten wärmsten Freude,
 Womit das liebenswürdigste Bild
 Erhabner Fürsten Herz und Seele füllt,
 Naht unsre Schauspielkunst sich heute
 Vor eines Deutschen Fürsten Thron,
 Der in der Wohlthat seiner Nation
 Die höchste Freude und den schönsten Lohn
 Von Seinen edlen Thaten findet,
 Und Seinen Thron auf Liebe gründet.
 Muß nicht des Bürgers und des Fremden Blick
 Mit stiller Wonne hier verweilen?
 Muß nicht hierher zur Menschheit wahrem Glück
 Frohlockend jede Muse eilen?
 Und wird Thalia nicht ihr Glück
 Mit ihren holden Schwestern theilen? —

So wird es hier, wo Friedrich August lebt,
 Wo jede schöne Kunst ihr freyes Haupt erhebt,
 Wo jede Muse kühn nach einem Lorber strebt,
 Wo man als Patriot für jede Kunst empfindet,
 Und dem Verdienste Kränze windet.
 Bleibt Sachsen nicht der Musen Vaterland,
 Selbst nach dem Urtheil fremder Richter?
 Knüpft nicht ein sanftes schweesterliches Band
 Den Künstler, Philosoph und Dichter?
 Indem mit allem Reiz und zauberischer Kraft
 Der Künstler Meisterstücke schafft,
 Und von Natur und Wissenschaft geleitet,
 Durch Werke des Genies Kunst und Geschmack verbreitet,
 Der Kenner der Musik die sanften Saiten rührt,
 Und jeden Ton zu unsrem Herzen führt,
 So singt indeß sein Freund vom Helikon hernieder,
 Der Dichter, für die Welt und für die Nachwelt Lieder.
 Und blühen nicht, von ihrem Ruhm entzückt,
 Und von Augustens Huld beglückt,
 Noch schlummernde Genies im mütterlichen Schooße
 Von Sachsen auf die für das Edle, Große
 In jeder Kunst und jeder Kenntniß glühn?
 Und nun darf auch, wo alle Künste blühn,
 Wo Wissenschaft und wo Geschmack regieret,
 Und wie ein zweyter Antonin,
 Der beste Fürst, Sein sanftes Scepter führet,
 Thalia hier zu ihren Schwestern ziehn.
 Erhabner Fürst! auch sie wird sich bemühen,
 Sich dieser Huld und Güte werth zu zeigen,
 Sie wird, von Dank gerührt, blos von dem Wunsche glühn,
 Der Kenner Beyfall zu erreichen.
 Und liest sie einst in ihres Fürsten Blick
 Der deutschen Bühne wachsend Glück,
 Und sieht mit sanften Lächeln wieder
 Amalia auf uns hernieder,
 Und winkt Antonia, die alle Künste schätzt,
 Und an der Musen Glück theilnehmend sich ergötzt,
 Ein kleines Lob, so wird von dem Gefühle,
 Der Gnade sanft bewegt, Thalia ihrem Spiele

Mit

Mit Freuden alle Kräfte weihn,
 Und in der Künste frohen Reihn,
 Die sich belohnt des hohen Schutzes freun,
 Auch eines Augusts Huld und Gnade werth zu seyn.

Hätte man noch nicht gewußt, daß Madam Seiler eine gebohrne Sachsin sey, so war es in diesen Augenblicken abzumerken. Sie vergaß die Schauspielerin ganz, und war nur die von Dankbarkeit und Ehrfurcht durchdrungene Unterthanin. Ihre Declamation hatte nicht, wie sonst, wenn sie Epilogen oder Prologen sprach, den hohen feyerlichen Gang; sie war diesmal das zärtlichste Gewebe von Tönen eines von lebhafter Nührung und starker Empfindung gepreßten Herzens; aber jedes Wort hatte Nachdruck, und floß aus dem Innersten ihrer Seele mit gleicher Wirkung in die Herzen der Zuschauer über. Jedermann war gerührt, und gewiß würde der gegenwärtige Theil des Publikums, wenn die Ehrfurcht es nicht zurück gehalten hätte, in die allgemeine Ausrufung ausgebrochen seyn, die mir auf den Lippen aller Anwesenden zu schweben schien:

Dank sey unserm Theuersten August, daß
 dieses Schauspiel Schutz vor Seinem
 Throne fand!



Zweiter

Zwenter Brief.

Dresden, den 2. Nov. 1775.

Sa, Sie haben Recht, liebster Freund, ich selbst habe mich gewundert, daß dieser Epilog, ob er schon so gut und zweckmäßig geschrieben ist, so allgemein willkommen war, da das Publikum gar nicht an dergleichen Anreden gewöhnt ist, und gemeinlich über alles Fremde, alles Außerordentliche, was ihm noch nie vor die Augen kam, mehr zu lachen, als eine wißbegierige Aufmerksamkeit darauf zu heften pflegt: Ich dachte denen Ursachen nach, und fand noch denselben Abend, daß die feyerliche Gelegenheit mehr den Epilog, als der Epilog die Sache, bey denen meisten Zuschauern empfohlen haben mochte; Man zeigte so wenig Freude über die Erscheinung dieser Art von Gedichten bey der Beurtheilung derselben, die darinnen enthaltenen Wahrheiten und Fingerzeige für das Publikum, die Declamation, die Empfindungen der Rednerin kamen sehr wenig in Betrachtung: noch mehr wurde ich davon durch ein Gespräch überzeugt; ich gerieth in eine Gesellschaft, die sich vermuthlich deswegen mit jedem Augenblick vermehrte, weil jeder Ankommende von denen

B

Anwes

Anwesenden, die er zu finden vermuthete, Urtheile über die erste Vorstellung der Seilerischen Gesellschaft hören, und die seinigen zugleich mit heraus geben wollte: Die Gesellschaft wurde groß, und folglich sehr gemischt, doch meistens Leute, die täglich Chapeau bas gehen, Studia haben, und oft, wenn der vierte Mann zur Quadrille fehlt, oder beym Stopfen der Pfeifen über die schönen Wissenschaften reden, indem sie einander communiciren, was dieser aus dem Artikel davon in den Hamburger oder Erlanger Zeitungen, jener aus dem Dresdner gelehrten Anzeiger, oder höchstens aus den deutschen Merkur gemerkt hat; man sprach erst viel vom Stück, dieser, war von Herrn Günther entzückt, — so natürlich! — so natürlich! — was das für ein Einfall war, daß er sogar die Hezpeitsche mit aufs Theater brachte. — Ein anderer wieder sprach, — ja! es ist wahr, alles sehr natürlich, aber das schickte sich doch nicht, und war wider alle Lebensart, daß er von seiner Braut alles in Pferdes Terminis sprach, — ein anderer rief — und Madam Seelern — wie sie da die Stühle umschmiß, ha, ha, ha, das heiße ich agirt, — noch einer, — auch Herr Hensel hat seine Sache recht gut gemacht; — was aber doch die Engländer vor närrisches Zeug in ihrer Sprache haben, Capitain Ofutter, in meinem Leben habe ich so einen Nahmen nicht gehört, ich konnte mir nicht helfen, so oft er genannt wurde, fiel mir auch eine Rutte ein, ha, ha, ha, — u. s. w. Man gieng zum Epilog über, man lobte, daß ihn Madam Seiler so gut gekonnt hätte;

man

man rühmte, daß vieles recht zum Weinen darinnen
 gewesen wäre; man erzählte, daß viele gleich nach dem
 Stück, ohne sich zu besinnen, daß noch ein Epilog ge-
 halten würde, viele mitten in demselben, da die Rednerin
 eine Pause gemacht, ohne zu wissen, ob die letzten Wors-
 te, die sie gehört, Mitte oder Schluß gewesen, heraus-
 gelaufen wären: Endlich trat ein großer Journalist auf,
 der jedoch keine andern, als solche Journale liest, auf
 deren blauen Umschlage ein Duzend Rätze als Mitles-
 ser specificirt stehen, und versicherte, daß ihm zwar der
 Epilog sehr gefallen, daß er aber doch nicht begreifen
 könne, wozu dergleichen Reden eigentlich nützen sollten,
 hurtig ergrif ich das Wort, denn schon thaten noch drey
 andre ihren Mund auf: O meine Herren, und ich bin
 ganz durchdrungen von Freude, daß endlich auch auf
 dem hiesigen Theater die eben so angenehme als nützlich-
 che Gewohnheit, Anreden an das Publikum zu halten,
 die uns bisher ganz unbekannt war, eingeführt werden
 soll, und noch mehr darüber, daß gleich die erste, eine
 der erhabensten Bestimmungen, dieser öffentlichen Red-
 den auf dem Theater zugleich zeigte und erfüllte: Hat
 man noch etwas rührendes, etwas edlers auf unse-
 rer Bühne gehört, als daß die deutsche Schauspielkunst,
 die Kunst, die nun so lange schon verlassen, von einer
 Grenze Germaniens zur andern umher zog, und einen
 ruhigen beständigen Wohnsitz vergeblich suchte, noch bes-
 täubt vom Rauschen der wütenden Flammen, die über
 ihrem Haupte zusammenschlagend schwer erworbnne Hab-
 selig

seligkeiten durch die langen Wälder Deutschlands mühsam von einer Stadt zur andern getragen, in wenig Stunden aufkehrten; noch ächzend von der Flucht vor der Cabale, deren Schlinge schon in ihren Locken hieng; noch erschrocken vom Anblicke des Untergangs einer ihrer unglücklichen Schwestern, die, aufgerieben von Verlust und Mangel, ihren Tempel zuschliessen mußte, nachdem sie mehr denn dreißig Jahre alles für Deutschlands Vergnügen und Unterricht gethan und zugesetzt — vor dem Throne des besten Fürsten, der ihr Schutz verleiht, in demuthvoller Dankbarkeit sich niederwirft, und an dem Tage, da er ihr einen andern Tempel der dramatischen Musen, wo sie künftig ihre Feste feiern soll, aufschliessen läßt, in der Stunde, da er ihr an der Seite seiner gefühlvollen vom ganzen Volk geliebten Gemahlin, an der Seite seiner erhabnen Mutter, die alle Künste schätzt, in Arkadiens Gefilden selbst Thaliens Namen trägt, selbst manchen göttlichen Gesang anstimmte, und immer gern auf die Gesänge der deutschen Barden hörte, den ersten gnadenvollen Blick auf sie wendet, das erste belohnende Lächeln auf sie herab schützet — ihm aus vollen Herzen das reinstie Dankopfer darbringt, mit dem edelsten Ausdruck um die Fortdauer des gnädigsten Schutzes und um die Erlaubniß fleht, sich an die lange Reihe so vieler andren Künste, die in dieser Stadt blühen, anzuschliessen, mit ihnen zugleich um den Beyfall ihres gütigen Beschützers in schwesterlicher

licher Vertraulichkeit zu wetteifern, ihm Hand in Hand Erholung und Vergnügen zuzuführen.

Und geschah dieses nicht in dem heutigen Epilog? — Ja, das ist allerdings wahr, hieß es, von diesem will ich denn wohl mit behaupten, daß ihn Dankbarkeit und Ehrfurcht nöthig machten, auch, daß alle, die bey solchen Gelegenheiten gehalten werden, eine unausbleiblich gute Wirkung haben können, aber das begreife ich nicht, wozu alle andre nützen sollen, zumal die hochtrabenden, davon ich zum Beyspiel einige in Leipzig habe hersagen hören, in denen so viel gelehrte Anspielungen, so viele neue stolze Wörter, solche unbekannte Redensarten vorkommen, von denen ich eben so wenig verstand, als meine Frau, wenn ihr zum Geburtstage mein Junge eine lateinische Rede hält. — Ich stand an, ob ich antworten sollte, ich sah mich unter Personen, die voll Vorurtheile waren, die alle ausfahen, als könnten sie bey einem Kamlerischen Epilogen sanft einschlafen, und zweifelte, mit einem Widerspruche gehört zu werden; aber ganz unvermuthet munterte mich die Gesellschaft selbst auf, meine Gedanken über diese Materie zu sagen, und schien, mir wenigstens, so wißbegierig dabey, daß ich endlich das Wort nahm.

Auch außer der heutigen feyerlichen Gelegenheit, meine Herren, giebt es noch viele andre Gegenstände für diese Anreden auch auf unserm Theater: Sie wis-

sen ohne Zweifel, daß Prologen und Epilogen schon bey den Alten gewöhnlich waren, daß sie noch heutiges Tages auf den meisten ausländischen Bühnen gehört werden, und besonders auf der Englischen, die größten Acteurs im Recitiren dererelben, eine wahre Ehre suchen, daß also die Einführung derselben bey uns, keine Neuerung, vor welchen leider die Deutschen eine angeborne Abneigung bezeigen, sondern eine weise Nachahmung der Ausländer ist, zu der wir so viel Gründe haben, als uns bey andern unbedingten Imitationen fehlen. Dieses voraus gesetzt, hoffe ich, für meine Meynung, von der Wichtigkeit der Epilogen und Prologen, einen desto leichtern Ingreß bey ihnen.

Mich dünkt, die Haupt:Absicht der Anreden an das Publikum von der Bühne, sind entweder Nührung oder Belehrung, oder beydes zusammen; so vielerley nun die Fälle sind, wo Nührung und Unterricht nöthig ist, so vielerley sind auch die Epilogs und Prologs, so verschieden ist ihr Ausdruck und die Art ihrer Bearbeitung. Der Nutzen, welcher dadurch erlangt wird, ist entweder ganz moralisch, und gehört dem Publikum allein, oder Schauspieler und Dichter theilen sich darein, man verstehe nun dieses entweder von Beyfall und Ruhm, oder von demjenigen Gewinn, welcher zur Unterstützung des Theaters unentbehrlich ist. Außer diesen beyden Hauptzwecken giebt es zwar noch einige andre, sie scheinen mir aber mehr diesen untergeordnet, und mehr, Neben:zwecke

zwecke zu seyn: Nehmen wir nun jene Haupt-Absichten als die unlängbar eigentlichen an, sehen wir aus der Erfahrung, bey dem Lesen derer guten theatralischen Haranguen, die uns von denen Ausländern bekannt sind, derer, die auf vaterländischen Bühnen gehalten wurden, schliessen wir aus denen Gelegenheiten, die sie veranlassen, daß Nührung und Belehrung des Publikums, allezeit das Augenmerk des Dichters und des Schauspielers selbst vor solchen Amphitheatern war, wo der Geschmack für das Schauspiel schon lange allgemein herrschte, wo die Liebe für dasselbe zum National-Charakter gehört, die zur richtigen Beurtheilung des Schauspiels, zum schnellen feinen Gefühl des Guten und Schlechten, derer kleinsten Nuancen erforderliche Kenntnisse, durch das Volk verbreitet sind, selbst für solche Parterren war, wo auch ein Schneider die stärksten Tiraden aus Voltairs Mahamet, aus Corneillens Eid, oder die schönsten Verse aus des Destousche Philosophes marié dem Acteur nachspricht; wo der Krämer, bey den vor einer Stunde das Lampen-Öel zur Beleuchtung geholt wurde, den neben ihn stehenden verskapten Verfasser des aufgeführten Stücks, nachbarlich Criticken sagt, die er aus seinen Empfindungen und Diderots Abhandlungen so gründlich beweist, daß jener überzeugt heimgeht, wegstreicht und hinschreibt, was der Krämer empfand und dachte; Wann also die öffentlichen Anreden, sage ich, dort nöthig waren, und noch sind, so läßt sich leicht begreifen, daß Epilogs und

B 4

Pros

Prologs, besonders in so fern sie das Publikum belehren sollen, da unentbehrlich sind, wo der dramatische Geschmack weder allgemein, noch bestimmt, noch rein, noch edel genug ist; wo es noch Zuschauer giebt, die, wie sie, meine Herren, vorhin selbst erzählten, nicht einmal wissen, wo des Epilogs Mitte oder Schluß ist, wo der stärkste Acteur vergeblich seine Kunst verschwendet, ein Meisterstück der dramatischen Kunst zu empfehlen, wo der laute Beyfall die feinsten Züge des Schauspielers von Genie unbemerkt läßt, und sich der Grimasse oder einen Grotesquen-Anzug widmet, den ausdrucksvollen schmelzenden Gesang vorbehey geht, und einen Triller bis hinter die Scene begleitet; wo man die unzüchtigen Zwen-
deutigkeiten, womit die verlegene Actrice den Mangel an Kunst zu ersetzen sucht, mit gierigen Ohren verschlingt, und aus Herzens Grunde belacht; Zwen-
deutigkeiten, bey denen Matrosen und Wasserträger vor den breiteren Bühnen in denen Vorstädten zu London und Paris gleichgültig bleiben würden, wo man blonde Haare und eine weiche Stimme tragische Talente nennt, und wenn einmal auf höhern Befehl ein Trauer- oder rührendes Lustspiel zur Vorstellung gewählt wird, der Schauplatz so leer bleibt, daß man statt der Thränen der Zuschauer, die Mäuse auf den Parterre kann herumlaufen sehen.

Die belehrende Anrede an das Publikum trägt demselben entweder noch unbekannte Wahrheiten vor, er-
rin-



rinnert die bekantten, und befestiget die Ueberzeugung; sie unterrichtet die Zuschauer von dem innern Werthe des vorzustellenden Stücks, von der Geschichte, aus welcher das Sujet entlehnt ist, von denen historischen Umständen, die mit demselben zusammen hängen, und zur Verständlichkeit gehören, beugt falschen Auslegungen und Mißdeutungen vor, giebt gewisse Erläuterungen und Anleitungen, die zur sichern Bewürkung des rechten Eindrucks zuweilen nöthig sind, lenkt die Aufmerksamkeit auf vorzügliche Schönheiten, macht sie mit dem Dichter bekannt, lehrt sie solchergestalt die dramatischen Werke in allen Gattungen, historisch und cristlich, verstehen, kennen und beurtheilen, moralisch nützen, und führt sie mit wohlthätiger Hand auf dem sichern Pfade des reinen Geschmacks zu dem Standort, aus welchen ihnen das vorzustellende oder schon vorgestellte Werk in dem rechten Lichte erscheint.

Die rührende Anrede hingegen zielt auf das Herz des Zuschauers, sie öfnet und bereitet es zu denen Empfindungen, giebt den Ton zu den Affect an, der durch das folgende Stück hervor gebracht werden soll, oder prägt die Eindrücke von dem vorgestellten, die bereits geschehen sind, tiefer in die Seele: sie belebt die Gefühle für allgemeine Tugenden unter dem Volke, und nimmt hierzu die Gelegenheit gemeiniglich aus dem Drama, dem sie vortritt, oder nachfolgt; So flößt sie Patriotismus, Liebe und Dankbarkeit gegen den Fürsten,

sten, Ehrfurcht für die Geseze, Mitleiden, Wohlthätigkeit, Großmuth, Enthusiasmus für die Künste, Sorge für das Schauspiel ein; sie verewigt die Verdienste der Könige, der Helden, der Schriftsteller, und aller, die die Unvergeßlichkeit verdienen; sie ist bey öffentlichen fröhlichen Begebenheiten der Ruf zur Freude, die gefällige lächelnde Freundin, die die würdigen dramatischen Dichter auf der Bühne einführt, und an das Publikum empfiehlt; die Fürsprecherin für die leidende Armuth, für öffentliche heilsame Institute, wenn Thalia und Melpomene gemeinschaftlich einen Theil ihrer Einkünfte, die ihnen das Publikum zu dieser Absicht verdoppeln soll, denenselben widmen, wie sonst nur in England und Frankreich, nunmehr aber auch in Deutschland, besonders in Hamburg, geschah.

Diesen beyden Gattungen von Anreden nun alle diese Wirksamkeit zu geben, ist bey der belehrenden vorzüglich die Sache des Dichters, bey der rührenden aber mehr die Sache des Schauspielers: Dort muß der Dichter eine leichte, natürliche, populaire Sprache führen, die durchaus ungleichen Kräften angemessen ist, die Sache, von der das Publikum unterrichtet werden soll, muß er poetisch und doch plan, gründlich, aber nicht finster, nicht demonstrativ, sondern lächelnd, annehmlich, oft äußerst launisch, kurz und doch vollständig, und überhaupt so vortragen, daß die Belesenheit, welche unumgänglich bey gewissen Stücken, in welchen frem-

fremde Sitten, Anspielungen, Beziehungen auf unbekante Gebräuche, entfernte Geschichte u. s. w. vorkommen, nöthig ist, demjenigen Theil des Publikums, dem sie mangelt, ersetzt, die Aufmerksamkeit, die Lehrbegierde desselben unterhalten, und so nach und nach der Geschmack gebildet werde: Der Schauspieler kann hierbey wenig mehr thun, als den Dichter mit einer reinen, deutlichen und nachdrücklichen Declamation begleiten, und denen Wahrheiten, Lehren, Erinnerungen und Anleitungen, die er vorträgt, auch den äußerlichen Anstand der Zuverlässigkeit geben.

Bei denen rührenden Anreden kömmt zwar ebenfalls sehr viel auf den Dichter an, er muß noch mehr Genie als jener seyn, er muß einen Stof, der der Absicht, die er erreichen soll, gemäß ist, wählen, glücklich bearbeiten können; er muß den Weg zu allen Herzen wissen, die Sprache der Empfindung ganz in seiner Gewalt haben, sein Ausdruck muß passend, körnigt, angreifend; seine Poesie erhaben, stark, und doch zugleich so sanft und fließend seyn, daß kein Herz durch Unverständlichkeit erkältet wird: Aber der Schauspieler muß viel mehr thun, alles kömmt hier auf ihn an, den erwünschten Eindruck glücklich zu machen, um die Absicht zu erreichen, die man auf das Publikum hat; Mit dem Bewußtseyn, daß jetzt alles von ihm abhängt, alle Augen auf ihn gerichtet sind, alle Herzen von ihm aufgeschlossen werden sollen, muß er hin auf die einsame

Büh-

Bühne treten, mit einer feyerlichen Stille umgeben, von einer Sache mit Nachdruck sprechen, bey der oft sein eignes Herz mit interessirt ist, alle Kräfte seiner Kunst aufbieten und vereinigen, jeden geistvollen Worte noch mehr Leben und Kraft zu geben, unerschöpflich in seiner Declamation, unwiderstehlich in seinen Mienen und Gesten, und kurz das im höchsten Grad selbst seyn, wozu er alle Zuschauer machen will, und in diesem Falle geben auch besonders die öffentlichen Anreden großen Acteurs die beste Gelegenheit, ihre Stärke in der Declamation zu zeigen.

Ein neues Meisterstück in dieser letztern Gattung, ist ohnstreitig der Epilog vom Herrn Kamler, bey dem Schlußse des Kochischen Theaters zu Berlin, von dem ich wünsche, daß er eben so gewiß der einzige in seiner Art für die deutsche Bühne bleibe, als er es gegenwärtig für die Poesie ist; Madam Koch, die ihn hielt, muß mit der Declamation desselben ebenfalls ein wahres Meisterstück gemacht haben: Der Epilog war eigentlich das Denkmaal ihres redlichen, und in den Jahrbüchern der Litteratur unvergeßlichen Mannes, zugleich aber auch das letzte Wort seiner sterbenden Bühne, die großmüthig ihren Nachfolgern ein bessres Glück wünschte, und mir ist es unbegreiflich, wie eine Frau von so zärtlichen Gefühle, die durch den Tod ihres Mannes so tief gebeugt seyn mußte, wie Madam Koch, unter allen ihren Umständen, folgende Stelle aushalten konnte, die eben

eben so rührend, als poetisch und moralisch schön ist, für die Kamler verdient, daß Thalia und Melpomene sein Bildniß immerdar an ihren Busen tragen, und dereinst ein Dichter seiner Größe, ihm ein gleiches Lob in die Ewigkeit nachsingt:

Empfangt, ihr Gönner dieser Bühne, meinen Dank
Im Namen ihres Stifters, den ein ruhig Grab
Bedeckt, nachdem er dieses mannichfache Spiel
Der Welt, ein halb Jahrhundert glücklich nachgeahmt.
Ihr gabt ihm hier oft lauten Beyfall, ob ihr gleich
Nur seiner letzten Tage schönen Abend saht.
Laßt seinen Namen nicht ersterben! Zähler ihr
Die Koscier der Neuern, rühmet ihr die Kunst
Der Gallier und Britten: O! so schämet euch
Des deutschen Künstlers nicht! Nennt noch den guten Greis,
Der mit dem wachsenden Geschmack der Deutschen wuchs;
Nennt noch den Mann, der einst den Esser, den August,
So treu wie den Krispin, den Harpagon gemalt;
Der ohne Lust sich zu bereichern, ohne Hang,
Zur weichen Ueppigkeit, zur stolzen Modepracht,
Mit Freuden alles seinen Bühnen opferte,
Gesundheit, Leben, alles. Nichts bleibt ihm forthin,
Als noch der Name, den ihr selbst ihn gönnen wollt,
Und Eine, die um ihn bis an ihr Ende weint. — —

Und ich setze hinzu viel edle treue Freunde, die mit ihr weinen, denn wer kann diese Thränen unterdrücken, der den rechtschafnen Koch ganz gekannt, und den wichtigen Verlust des deutschen Schauspiels in seiner Person ganz zu beurtheilen weiß? — Wer kann aber auch rührender dazu auffordern, als ein Dichter, wie Kamler!

ler! Dieß dünkt mich, meine Herren, ist der wahre eigentliche Ton zur Anrede an das Publikum, den ich ihnen vorhin nur schwach charakterisirte, den ihnen dieses kurze Beyspiel viel besser angeben kann; gern möchte ich ihnen noch einige dieser Art anführen, die wir ebenfalls Herrn Kamler und denen Herren Dusch, Gotter und Engel zu danken haben, deren ganzer Inhalt mir nicht gleich beyfällt, die ich ihnen aber zum Lesen empfehle, wie einige sehr schöne, sowohl belehrende, als scherzhaftete und rührende, von denen Engländern, bey denen diese Anreden von je her so beliebt, so gewöhnlich waren, daß sie sogar zu den Zeiten Thomsons in einen Mißbrauch ausarteten, dem dieser ehrwürdige Dichter allein, durch sein Ansehen bey der Nation, Einhalt zu thun vermochte.

Ich glaube übrigens, daß zu dergleichen belehrenden und rührenden Anreden, bey einem noch ungebildeten Publikum, derjenige Dichter der fähigste ist, der an den Orte selbst lebt, für den er Epilogen und Prologen schreibt, der mit den Talenten des Dichters, philosophische Kenntniß des Menschen und ein redliches Herz verbindet, der die Gabe des Ausdrucks in einem hohen Grade besitzt, der sich mit enthusiastischen Eifer für die Ausbreitung des Geschmacks interessirt, der das Publikum, seine Denkungsart, seinen Geschmack, seinen Witz, seine moralischen Bedürfnisse, besonders in diesem Sache, sehr genau kennt, mit menschenfreundlicher

cher Nachsicht sich zu denselben herab läßt, ihm ohne Bitterkeit abzuhelfen weiß, (denn die Satyre scheint mir in diesen Anreden übel angebracht zu seyn, das Publikum müßte sich denn dieselbe muthwillig erholt haben, in welchem Falle sie eine heilsame Wohlthat ist,) und solchergestalt allmählich die Gefühle veredelt, entwickelt, belebt, die Imagination aufweckt, die Kenntnisse erweitert, und dem Wize eine feinere Richtung giebt.

Der Verfasser des heutigen Epilogs scheint bey Verrfertigung desselben eben diese Meynung gehabt, und die Nothwendigkeit, in demselben, eben sowohl zu belehren, als zu rühren, vollkommen eingesehen zu haben, indem er dem hiesigen Publikum, einen sehr auffordernden Wink in denen Worten giebt;

Muß nicht des Bürgers und des Fremden Blick
Mit stiller Wonne hier verweilen?

für welches Muß nicht, er vermuthlich in der Prosa würde gesetzt haben, Sollte nicht des Bürgers, so wie des Fremden Blick &c. Indem er ferner das Publikum an alle die Schätze der Kunst und Gelehrsamkeit erinnert, mit denen es umgeben ist, die es bisher so ganz mit gleichgültigen Augen ansah, indem er es an alle die vortreflichen Männer erinnert, die in seinem Schooße leben, die es nicht kennt, oder kennt und noch lebend vergißt; wenn man die feinen Seelen, die noch unter uns sind, die ein lebhaftes warmes Gefühl für alles Schöne in der Natur, Kunst und denen Wis-
sens

senschaften haben, die die Wonne ihres Lebens in der Gründung und den Wachsthum einer Armen-Schule finden können, die sich nicht für erniedrigt halten, von denen hohen Staffeln der Ehre die Arme herunter nach einen würdigen Künstler auszustrecken, um ihn an ihre Brust zu drücken, die die kostbaren Stunden der Erholung, übrig von der Last wichtiger Geschäfte, ganz genießen, wenn sie sie an der Seite eines malenden Apelles, oder bey einem Gespräche mit einem einsichtsvollen Schauspieler, oder vor der Bühne selbst zu bringen, die die frölichste Mahlzeit halten, wenn geistreiche Künstler und Schriftsteller ihren Tisch umringen, die die Garvens, Büsche, Sulzers, Kamlers und Cavaceppis mit edler Gastfrenheit in ihren Häusern aufnahmen; — Wann man diese abrechnet, wie viele sind dann unter den übrigen Publikum, die einen Hagedorn kennen, ihn, den Sittenlehrer und Zome aller bildenden Künstler, den ähnlichsten Bruder Hagedorns, den treuen Pflege-Vater der Sächsischen Künstler, den Sulzer unter die Kunstrichter der ersten GröÙe setzt, von dem U₃ mit Recht sagt:

— — Der Dresdens Ruhm vermehrt,
Der alles Schöne kennt, und geistreich wieder lehrt,
Und jede Schönheit fühlt, die nur den Kenner prangt.

Der auch blind, bis an sein Ende mehr sehen wird, als
hundert andre mit Telescops mit Augen an Welsch-
lands und Galliens Meisterstücken geübt, der in einer
Stunde auf seinen Canapee, mehr gründliches von
Künst-

Künstlern und Kunstwerken spricht, als mancher in diesen Octav-Bänden; Wie viele sind, die mehr von ihm wissen, als daß er Geheimer Legations-Rath ist, und im Schmiederischen Hause auf der Frauen-Gasse wohnt? und wie wenige wissen auch dieses, außer denen Armen, die ihm die Erhaltung ihres Lebens danken, die in jener schrecklichen Hungersnoth täglich ihr Brod aus seiner Hand empfiengen, deren fallende Nahrung er unterstützte, deren Kinder er noch bis an den heutigen Tag zur Schule führen läßt? — Würden wohl noch so viele den erfindsamen rechtschafnen Lippert kennen, den Mann, der so ausgebreitete Kenntnisse besitzt, und alles, was er weiß, mit bewunderungwürdigen Fleiß ohne Anweisung erlernte? der mit dem Geschmacke des feinsten Kenners die schönsten Münzen und geschnittenen Steine, zerstreut in denen Cabinettern Europas, in einer selbst erfundenen Masse nachschuf, und in einer ausgewählten Sammlung der Welt unter den billigsten Bedingungen mittheilt, wenn ihn nicht die meisten für einen Krämer ansähen, der so mit Abgüssen handelt, wie die Böhmen auf den Schiffen mit Aepfeln? — Wohl kennt man den einsichtvollen Hofrath Romanus, aber von dem Dichter Romanus, der gewiß nach denen Beweisen, die er von seinem dramatischen Genie gab, neben einen Lessing zu stehen verdient, vor dem sich sogar die Verfasser der Litteratur-Briefe bückten, weiß niemand. — Nennt man den Namen Somilius, so fragt alles, ob man den Buchbinder meyne?

E

menne? denn niemand kennt die Größe dieses verehrungswürdigen Tonkünstlers, der mit denen feinsten Kenntnissen, besonders der Mathematik, die tiefsten Einsichten in seine Kunst verbindet, der einer der größten Meister auf der Orgel ist, dessen geistvolle Oratoria und Hymnen, Berlin, diese große Kennerin musikalischer Werke, bewundert, die man hier hörte, zwey Stunden dabey fror, und noch in denen Kirchthüren vergaß; Der um desto mehr unsre Aufmerksamkeit verdient, je weniger er bey seiner philosophischen Zufriedenheit Ansprüche darauf macht, wie auf der andern Seite, unsre Bedaurung, daß er es zu seinen Beruf rechnen muß, sein Ohr zur Harmonie gewöhnt, vom Morgen bis zum Abend mit Mensis und Scamois voll decliniren zu lassen, die Hände, die er ausstreckt, goldne Saiten zu rühren, wenn die Stunde schlägt, zurück zu ziehen, und auszustrecken, unbiegsame Quintaner-Buckel zu bleyen. — Besozzi — o Besozzi, bläset sein Instrument meisterhaft, keiner hält so lange auf einem Tone aus, wie er! so lallt hier und da einer, der ihn zufälliger Weise einmal hört; aber, daß seine Seele selbst voll göttlicher Harmonie ist, daß sein Auge die Tiefen der Tonkunst durchschaut, daß sein Rohr die Zunge Apolls ist, davon weiß man nichts! — Freuen wir uns nicht, viel zu wenig über den Besitz derer liebenswürdigen Künstler, Schenau und Graf, die der huldreichste Beschützer der Künste unsrer hiesigen Academie zur Zierde gab. Gehen wir nicht viel zu kalt, mit zu umwölkten Augen bey ihren ausgestellten Werken vorüber, bey denen Werken eines Schenau, der uns die

reiß

reizendsten Gemälde gesellschaftlicher Tugenden, die lieblichsten Auftritte des Lebens so rührend darstellt, mit feurigen poetischen Pinsel die Genesung Antoniens feyerte, und den wohlthätigen Weisen, in der wohlthätigsten Absicht schilderte? — Eines Graf, der das Leben nachahmt, dem die gefälligen Musen in einem reichern Maaße denn vielen seiner Brüder, die glückliche Kunst verliehen, Freunde vom unerbittlichen Schicksal getrennt, aus einem Welttheil in den andern, zusammen zu bringen, der uns die Bildnisse der größten Geister Deutschlands, des Stolzes unsrer Nation, so schön für Hausens verewigenden Grabstichel malt, von dessen Hand man Bildnisse in allen Provinzen Deutschlands, als Familien- und Kunst-Schätze, aufbewahret findet, dessen Copien, die das sichere Auge des Kenners verschüßeln könnten, man in denen Pallastien zu Petersburg an Marmor-Wände hängt, und dessen ausdrückvolle Köpfe mich mehr belehren können, als manche Physiognomik? — Wer weiß es, wo Rabner und Dietrich begraben liegen? Wehe denen Weinen des Fremdlings, der ihre Monumente aufsucht!

Urtheilen Sie nun selbst, meine Herren, wie nöthig es ist, alle sich darbietende Mittel zu ergreifen, diese Gleichgültigkeit zu verdrängen, die wahrhaftig lediglich aus dem Mangel derer Kenntnisse entsteht, die hier eben so allgemein, als in andern Städten Deutschlands seyn könnten, und wie gut es also seyn wird, auch diese öf-

fentlichen Anreden zur Aufhelfung des allgemeinen Geschmacks anzuwenden, da derselbe so unendlich viel durch ein gutes Theater gewinnt, da es die große Schule ist, in welcher die Bildung des Geschmacks an allen schönen Künsten und Wissenschaften getrieben wird, in welcher wir aber auch, um den Unterricht derer Lehrer, die den Vortrag darinnen haben, recht brauchen zu lernen, die Einleitungen und Nutz-Anwendungen derer selbst fleißig hören sollten, und diese sind Epilogen und Prologen. Müßten nicht zum Beispiel solche Anreden viel Nutzen schaffen, die dem Inhalte derjenigen ähnlich wären, die ich ihnen noch recitiren will, weil sie mir eben einfällt: Es ist der Prolog, der auf dem Englischen Theater vor dem Trauerspiel Agamemnon des Herrn Thomson bey der ersten Vorstellung gehalten ward. Der Ton, der darinnen herrscht, die Kürze des Ausdrucks, die Mannichfaltigkeit des Inhalts in so wenig Zeilen, hat mir immer sehr gefallen; mich dünkt, er besitzt gerade einige von denen Haupt-Eigenschaften, die zu einem belehrenden Prolog gehören, die ich ihnen vorhin zu beschreiben versuchte; Er entlarvt die Cabale des Parterrs, die dort sehr gewöhnlich ist, er characterisirt den lebenswürdigsten Dichter, seine Denkungsart, sein Vertrauen gegen das Publikum, empfiehlt ihn demselben, kündigt das Stück an, zeigt auf die moralische Absicht, die es in sich faßt, auf den edeln Zweck, nach den Dichter und Schauspieler trachten, und bestimmt den Preis, den sie davon zu tragen wü-

wünschen. Der Anfang, und einige Zeilen nahe am Schluß, sind freylich für uns nicht interessant, man müßte sie denn auf den Schauspieler anwenden, aber man verseze sich vor die Englische Bühne, so fühlt man das Wahre und Schöne darinnen.

Kommt endlich nun der Abend der Entscheidung,
Da jeder Autor hofft, und jeder fürchtet,
Was brauchen da Poeten nicht für Künste,
Um Hände-Klatschen listig zu erwischen?
Trug, Schmeichelen, in jeglicher Gestalt,
Die je der Wit zu borgen fähig ist,
Der bittelt es, als eine Mitleids-Gabe;
Und jener heischt, mit prahlenden Gepolter,
Der Hörer Lob, als schuldigen Tribut.

Auch unser Dichter sucht's; jedoch mit Anstand;
Ohn eitle Sicherheit und feige Furcht,
Ein freyer Geist will recht gerichtet seyn;
Er liebt der Redlichkeit und Wahrheit Urtheil:
Er liebkost keinen Freund, der blindlings rühmt,
Er scheut auch keinen Feind, als solche nur,
Die seine Fehler ihm erwecken möchten:

Verzeiht den muthgen Stolz, der frey bekennet:
Er will durch edle Mittel nur gefallen,
Was den Verstand gewinnt, das Herz ermuntert;
Natur, die ihn besetzt, Kunst, die ihn leitet,
Und so entworfen, so vollführte Scenen,

Die Beyfall, mehr vom Kopf, als von den Händen,
Erwerben können.

Groß ist die Lehre, die wir zeigen wollen;
O möchte jeder doch ihr folgen lernen!
Ein nahend Laster sorgsam zu vermeiden,
Denn wer mit ihm sich einläßt, der liegt unter.
Verbrechen führt zu größeren Verbrechen,
Und ihre Kette hängt so fest zusammen!
Was erst ein Zufall war, wird endlich Schicksal.
Der Schuld unselger Knecht fällt immer tiefer,
Ein festgebundner Slave, selbst das letzte Streben
Bezwungner Tugend kann ihn nicht mehr retten.
Dieß ist der schöne Zweck, nach den wir trachten;
Drum hoffen wir, hier wenigstens noch Richter,
Von fremden Einfluß frey, für uns zu finden,
Und einen Platz von der Parteyen Wuth,
Noch unverdorben, wo die Tugend nur gebietet,
Und jede Stimme giebt; — der Dritten Schauplatz.
Wir fordern Billigkeit, und fordern Nachsicht;
Des Schauspiels besser Lohn kommt von der Kenner
Beyfall.

Ein Publikum, wie das unsrige, das so folgsam,
so eingenommen für das Schauspiel ist, unter dem die
menschenfreundlichsten Gesinnungen herrschend sind,
würde das ganz gewiß zu seinem Vortheile anwenden,
ihm fehlt nichts, als Richtung, als Anleitung; Es ist
wahr

wahrlich nicht seine Schuld, daß die Kenntaiße nicht ausbreiteter, die Gefühle nicht stärker sind, sondern die Schuld dererjenigen, die zur Verbesserung des Geschmacks ihrer Mitbürger etwas beizutragen, Gaben und Einsichten genug hatten, aber entweder zu träge, oder an tägliche Vergnügungen zu sehr gewohnt waren, als daß sie sich zu einer so heilsamen Arbeit entschliessen konnten. Hat nicht jede Stadt von Ansehen ihre öffentlichen Blätter? hat sie nicht auch Dresden? und wäre es nicht eine vorzüglich nützliche Bestimmung dererselben, wenn darinnen wöchentlich verschiedene sittliche auf die Erziehung, auf die Bildung des Geschmacks, die Aufklärung allgemeiner Begriffe, die Ausrottung herrschender Vorurtheile, und einzig und allein auf die Einwohner des Orts abzielende Materien abgehandelt würden, die dem Gewerbe treibenden Bürger, der außer den Anzeiger keine Bücher weiter liest, als die er von seinen Vorfahren erbt, sowohl, als dem Manne mit täglich zugemessnen Geschäften, der auf vieles Lesen guter Schriften keine Zeit verwenden kann, zu einer compendieusen Belesenheit dienen könnten, welche binnen Jahr und Tag eine merkliche Veränderung in der allgemeinen Denkungsart bewirken, und den guten Geschmack eben so ausbreiten würde, wie verschiedene ökonomische Kenntnisse: Ohne Zweifel würde der Dresdner Anzeiger dergleichen gemeinnützige Aufsätze sehr gern aufnehmen; ich weiß, daß ein verdienstvoller Mann diesem periodischen Blatte schon manche

C 4

freund-

freundschaftliche Erinnerung an das hiesige Publikum auftrag, die nicht fruchtlos waren, und so würden auch diese Abhandlungen ihre Früchte bringen, denn es giebt gewiß sehr viel gute und rechtschafne Leute unter demselben, die das beste sittliche Gefühl in ihren Busen tragen, das, wenn man es nur auf der rechten Seite berührte, seine ganze Stärke zeigen würde. Schon so mancher edlen Züge hiesiger Einwohner weiß ich mich zu erinnern, die sie theils in den blutigen, theils in den hungrigen Zeiten unter sich selbst, und gegen ihre leidenden Brüder in andern Sächsischen Provinzen, ausübten, und es dürsten sich wohl noch in der Zukunft Gelegenheiten zeigen, bey denen Dresden, die ihr Haupt nur erst seit einigen Jahren wieder aus dem Schutt empor hob, manche andre Stadt beschämen würde, die seit einem Jahrhunderte auf ihre Reichthümer stolz ist, und ein solches Publikum ist der rechte fruchtbare Boden für den reinen dramatischen Geschmack. Man ruffe also unsern Einwohnern nur immer von der Bühne zu:

Die! Schauspielkunst, von jeden Volk gelitten,
 Von dem Bootier bis zu den Britten,
 Die, eh das Vorurtheil aus deutschen Busen wich,
 Von Stadt zu Städten furchtsam schlich,
 Kennt ihre Lieblinge, wünscht euern Beyfall sich;
 Ihr denkt zu gut, zu menschlich und zu schön,
 Ihr euern Beyfall zu versagen! — — —

Seht

Seht nicht umsonst sie Dolch und Masque tragen!
 Sie will, die Herzens-Zähmerin,
 Zur Helden-Zugend jeden Trieb erhöhen,
 Dem Laster lachend Wunden schlagen,
 Sich kühn an das Gesicht verjährter Thorheit wagen;
 Und spottend ihr die Larv von stolzen Wangen ziehn.
 Wann sie im blutigen Cothurn erscheint,
 Wenn Wuth aus ihren Augen blizt,
 Wenn ihre Brust der Rache Flamm' erhitzt,
 Wenn schreckliches Gefühl empörte Trieb' erschüttert,
 Dann — wer erst kühllos war, der zittert,
 Und jedes Auge weint.

Wann sie im bürgerlichen Kleide,
 In dem Gefolg der Grazien, der Freude,
 Des Amors und der Scherze geht.
 Folgt ihr mit spottend froher Mine,
 Der Genius der deutschen Bühne,
 Ein Satyr, der die Kunst versteht:
 Er will durch Spott und durch gesittet Lachen
 Den Thoren — klüger nicht — — zum kleinern Thoren
 machen.

Ein halbes Wunder! — Glaubt, die Zauberin,
 Die Schauspielkunst, vermag noch mehr!

Dann kommt auch gewiß eine Zeit, da Minna Brandes,
 bey unserm Beyfall empor gewachsen zu Minna
 Barnhelm, uns frölich zuruffen wird:

Ihr Gönner!

Euch, unschuldsvoller Freuden Kenner,
Reißt ganz die Schauspielkunst zu ihren Vortheil hin. —
D! laßt es mich, zu Deutschlands Ruhm, gestehn,
Wir sahen nie, was wir bey euch gesehn,
Geschmack und Trieb, den Zeitvertreib zu nützen,
Und unsre Kunst zu segnen und zu schützen.



Dritter

Dritter Brief.

Dresden, den 4. Nov. 1775.

Eine Unpäßlichkeit, die Herrn Hempel überfiel, verhinderte die Vorstellung der seltsamen Eifersucht, von Stephani dem jüngern, die für den 23. October abgekündigt war; an deren Stelle wurde die heimliche Heyrath von Garrick und Colmann aus dem Englischen gegeben, und ich war über den Tausch nicht mißvergnügt. Erinnern Sie sich noch des Stücks? Mich dünkt, es ist nicht so bekannt, als es bey uns verdiente zu seyn; in meinen Augen eines der schönsten dieser Art, die uns die Engländer geliefert haben. Es ist zwar eigentlich nur eine Intrigue, aber doch immer eine lehrreiche; Eine Intrigue, die von dem schärfften Witz ausgedacht, durch fünf volle Akte mit gleichen Feuer gespielt, und mit denen feinsten comischen Situationen, mit manchen kräftigen Sentenzen durchflochten ist.

Fanny, eines sehr reichen Kaufmanns Tochter, hat sich mit dessen ärmern Buchhalter Lowewel heimlich verheyrathet; Miß Sterling, ihre Schwester, ist mit Sir
 Mele

Melvil versprochen, der aber bey Fannys Anblick seine Braut vergißt, und, um Fanny zu erhalten, den Vater 30000. Pfund an der versprochenen Mitgabe zu erlassen verspricht. Der Vater willigt ein, aber seine Schwester Miß Heidelberg, ein eitles, herrschsüchtiges, und für Miß Sterling ganz eingenommenes Weib, widerspricht; Fanny, aus dieser Verlegenheit sich zu retten, sucht vergeblich ihre Geschichte dem Lord Ogleby, Melvils Onkel, zu entdecken, da aus ihrem Geständniß ein lächerliches Mißverständnis erwächst, indem Ogleby sich für geliebt von Fanny hält. Miß Sterling und Heidelberg fallen indeß auch auf den Verdacht, daß Miß Fanny in Melvil verliebt sey, sie überraschen sie des Nachts, weil sie Melvil allein bey ihr anzutreffen glauben, bringen das ganze Haus in Aufruhr, aber erstaunt, finden sie statt Melvil, Lowewel, diese entdecken ihre Heyrath, und der Vater verzeiht ihnen.

Dies ist der Inhalt: Der Plan ist eben so schön angelegt, als ausgeführt, und ich glaube, daß derselbe eine von denen schweren Aufgaben ist, die Autors, welche ihre Kräfte fühlen, ihrem Genie selbst vorlegen, um bey der interessanten Ausdehnung eines anfänglich simplen Stoffs, bey Schilderung derer mannichfaltigsten Charaktere, bey der glücklichsten Ueberwindung vieler hinter einander erscheinenden Schwierigkeiten, die sie sich selbst mit Vorsatz in den Weg, zur Auflösung des Knotens legen, die Stärke desselben, den Reichthum

thum ihrer Einbildungskraft, die Behendigkeit und Schärfe ihres Wizes, den Umfang ihrer Welt- und Theater-Kenntnisse zu zeigen. Ohne Zweifel haben Garrick und Colmann diese Absicht gehabt, und sie ist nicht verfehlt: Es wäre viel leichter, und vermuthlich der Einfall eines Dichters von weniger gerechten Selbst-Gefühl gewesen, eine heimliche Heyrath durch Vier Akte zu veranstalten, alle Hindernisse zu überwinden, und sie im letzten geschehen zu lassen, als die Entdeckung einer bereits vollzognen zum Stof der Verwicklung, zum Punkte der Auflösung zu wählen, zum Gegenstand der Intrigue zu nehmen, indem, wie Lowewel gleich im Zwayten Auftritte sagt, schon alles zur Entdeckung reift. Die Wahl derer in den Weg zu setzenden Hindernungen war in dem letztern Falle weit schwerer, und der davon zu machende Gebrauch, der unter so viele Charaktere getheilt ist, weit künstlicher auszudenken, um ihm den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit zu geben; Dieses ist nun nicht allein auf die beste Art gelungen, sondern, die der Entdeckung in den Weg gesetzte Hindernisse müssen auch sogar zum Theil die Triebfedern werden, die dieselbe bewirken und beschleunigen.

Die schönsten und interessantsten Situationen sind aus dem Stoffe selbst abgeleitet, keine ist von außen hergeholt, alle entspringen ganz natürlich aus den Absichten derer unter einander handelnden Charaktere; eine der belachenswürdigsten und zugleich meisterhaftesten

sten sind die zwey Scenen, welche das oben erwähnte Mißverständniß enthalten, das zwischen Fanny und Ogleby in des Vierten Akts Vierten Scene entsteht, und zwischen diesen und Lowewel auf die lächerlichste Art in der Achten Scene unterhalten wird. Gern würde ich für diese Scenen die Autorschaft zweyer ganzen Stücke hingeben; man sagt, Garrick habe sie gearbeitet, wären sie nicht so lang, so hätte ich Ihnen das Vergnügen gemacht, sie abzuschreiben.

Die andre vorzüglich comische und zugleich rührende Situation, in welcher das Interesse von Augenblick zu Augenblick wächst, sind die Scenen der Entwicklung, da sich die ganze Familie samt allen Gästen des Nachts, in denen seltsamsten Negligees vor Fannys Schlafzimmer versammelt, einer nach dem andern mit einem Lichte in der Hand erscheint, und, verdrüsslich über den verschleuchten Schlaf, nach der Ursache des Lärms fragt. — Und wie schön ist die Scene der Entdeckung behandelt! — Alle sind bis an den letzten Augenblick in der sichern Vermuthung, Melvil sey bey Fanny im Schlafzimmer, denn unter den Anwesenden fehlt er, schon befehlt M. Heidelberg, die Thüre zu öffnen, und indem erscheint Melvil von einer andern Seite, nun stehn alle erstaunt, und sehen ihren Verdacht verschwinden, und in dem Augenblick tritt Fanny bestürzt heraus mit Mienen und Worten, die ein Geständniß ankündigen, jeder Zuschauer glaubt es gewiß von ihrem

Mun-

Munde, wie er durch das ganze Stück vermuthete, zu hören, aber nein, nicht der weiblichen Schwachheit, die dieses Geständniß so ängstlich betrieb, wird es überlassen, sondern dem männlichen Muth, der es so lange standhaft zurück hielt, war es aufbehalten; indem es auf Fannys Lippen schwebt, sinken ihre Kräfte unter, Lowewel stürzt aus dem Zimmer, der Augenblick, da er seiner leidenden Fanny helfen soll, ist ihm der schicklichste, sich für ihren Mann zu erklären, und mit der edelsten Unerfrohenheit legt er das Geständniß, seiner Verbindung mit ihr, ab. „Meine Fanny in Gefahr! — ich kann mich nicht länger halten, Vorsichtigkeit wäre hier Verbrechen, hier endigen sich alle unsre Sorgen. — O ein Recht habe ich auf sie, das mich zu den glücklichsten Sterblichen macht, unter einem Tittel, den ich nicht mit dem größten vertauschen möchte, den mir Könige geben könnten.“

Die Charaktere sind keine seltenen, aber sie interessieren, passen zum Zweck, und sind sehr wohl ausgeführt, sie zeigen sich nicht allein durch ihre eignen Handlungen, durch die Sentiments, die sie von sich hören lassen, sondern einer schildert auch den andern durch Anekdoten und Beschreibungen: Man lernt auf diese Art einige andre Eigenschaften der handelnden Personen kennen, die der Dichter auf dem Theater nicht thätig zeigen kann, die aber doch viel Licht auf das Ganze streuen, und die, wann sie der Zuschauer weiß, diesen und jenen

Cha

akya 3915

Charakter nunmehr weit lächerlicher oder liebenswür-
diger machen.

Sterling und Ogley sind ohnstreitig die beyden
hervorstehendsten Charaktere im Stück, auf deren Aus-
bildung die Verfasser vorzüglichen Fleiß wendeten.
Sterling ist im Stof eine unentbehrliche Person; Og-
ley nicht, er kommt, seinen Neffen Ehre zu machen,
und ist nichts weiter, als der erste Hochzeit-Gast;
aber wie interessant haben ihm die Verfasser zu
machen gewußt, wie ganz natürlich ist er in die In-
trigue verflochten, wie gut wußten sie ihn zur Verwick-
lung, zur Auflösung zu brauchen? Beyde sind trefflich
gezeichnet, und sehr lebhaft colorirt.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)



Fort-

h.c



ir
en
is
en.
g
en,
st
zu
in
es
ich

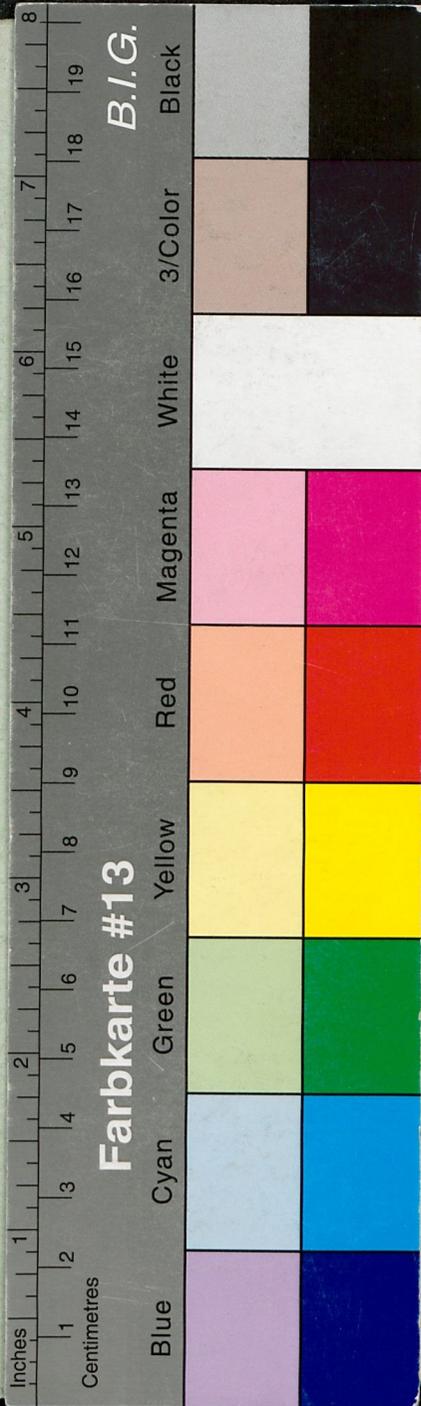
rt=

ULB Halle

3

002 682 176





0,27.

Ya
3915

Briefe
an Hrn. K... in L...
die
Seylerische Bühne
in Dresden
betreffend.



Dresden,
in der Gerlachischen Buchhandlung. 1775.

